

Der Wirtin Töchterlein

Autor(en): **Uhland, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 10

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daraus, daß die meisten ausführlicher werden, als sie beabsichtigen. Die wenigsten Schriftsteller können sich so weit beherrschen, daß sie nicht im Verlaufe ihrer Arbeiten ihre Bücher größer werden lassen, als sie es ursprünglich im Sinne hatten.

Eine ähnliche „Arbeit“ wie das Schreiben ist auch das Reden, ich meine das öffentliche Reden. Es kostet viel Mühe, eine Rede vorzubereiten und sie zu halten. Und dennoch: wie schwer ist es oft, eine Rede nicht zu halten und wie viel schwerer, zur rechten Zeit aufzuhören. Gewiß, es ist oft geradezu umgekehrt, als wie Boyd meint. Es ist viel angenehmer zu reden und zu schreiben als nicht zu reden und nicht zu schreiben.

Nur wenn Boyd das schriftstellerische Schaffen des Durchschnittsmenschen ein mühseliges nennt, so möchte ich ihm Recht geben. Warum soll der Durchschnittsmensch aber schriftstellern? Höchstens dann kann man es ihm verzeihen, wenn er eine Freude hat — und seinen Mitmenschen täte er auch dann noch einen Gefallen, wenn er auf diese Freude verzichtete. Trotz dieser Erkenntnis gehöre ich zu denen, die nicht verzichten wollen; die Arbeit ist zu schön.

Fassen wir zusammen: der Trieb zur Arbeit ist das Normale, das Gesunde, und als Solches im Großen und Ganzen mit Lustgefühlen verbunden. Als ein Uebel empfunden wird nur das Zuviel der Arbeit, das ja schädlich ist, ferner die Arbeit, der die Früchte geraubt werden, und die einseitige Arbeit, welche die Übung der menschlichen Fähigkeiten verkümmern läßt. Sonst aber: Ohne Arbeit keine Gesundheit. Ohne Arbeit keine wahre Lust.

Lieber als dem englischen Schriftsteller, glauben wir da unserem Gottfried Keller, der uns die kräftigen Worte zugerufen:

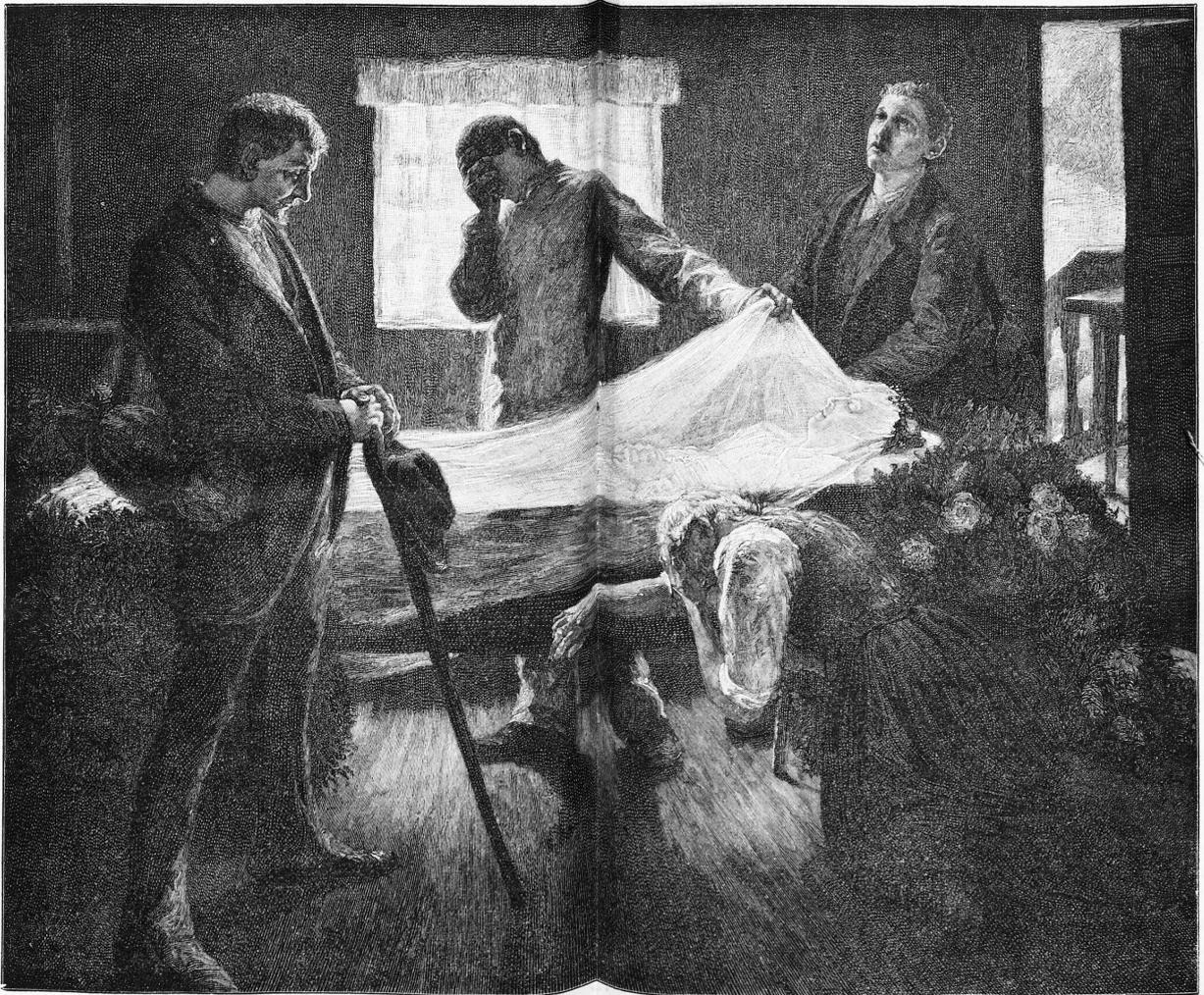
Arbeit ist das wärmste Hemde,
Frischer Quell im Wüstenland,
Stab und Zelt in weiter Fremde,
Und das beste Vaterland.
In steter Bewegung ernährt sich die Kraft,
Die Ruh liegt im Herzen dem Manne, der schafft!

Der Wirtin Töchterlein.

(Zu dem gleichnamigen Bilde auf Seite 304/5.)

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin dakehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“



„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ . . . Nach einem Gemälde von Hermann Neuhaus.

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich

Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ludw. Uhland.

(Bemerkung der Red.) Wir drucken das bekannte Gedicht hier absichtlich ab, um unsere Leser zu einem kleinen Experiment zu veranlassen. Wie viel packender als der Prophet vermag einerseits der Maler den einen Moment der ergreifenden Situation mit Hilfe seiner Mittel darzustellen, und wie schön weiß andererseits der Dichter uns aus demselben hinaus und weiter zu führen und das Peinliche der Situation in ruhige Stimmung ausklingen zu lassen?

Peter Balzer.

Von E. Heydemann-Möhrling.

Nun war der Sarg festgebunden auf dem kleinen Ziehwagen. Der Junge schlug sich den Gurt über die Schulter, und dann ging es den holprigen Weg hinunter in den Flecken hinein. Der den Sarg gezimmert hatte, sah ihm noch bis zur Straßenbiege nach, dann trat er zurück in die Werkstelle. Es war auch ein Meisterstück von Peter Balzer, der Sarg für die Elske Merten. Für ihn war und blieb sie doch Elske Merten, obgleich sie schon vor einem halben Jahre Frau Mendant Deter geworden war. Heute, nach Feierabend, wenn sie nach der Sitte in ihrem Hochzeitsstaat aufgebahrt stand, wollte er hinunter und sie sich auch noch einmal ansehen. Der ganze Flecken würde wohl gelaufen kommen, um die junge Frau noch einmal zu sehen, die vor ein paar Monaten noch an Sterbebetten um ein selig Ende beten ging. Zuletzt war sie bei seinem Vater gewesen.